

ESCAZAL FILMS PRÄSENTIERT

ISABELLE CARRÉ



ARIANA RIVOIRE



EIN FILM VON JEAN-PIERRE AMÉRIS

DIE SPRACHE DES HERZENS

Das Leben der Marie Heurtin

PÄDAGOGISCHES MATERIAL FÜR DEN UNTERRICHT

 /SPRACHEDESHERZENS.FILM



PHOTO: GUY A. LOUATI



MARIE HEURTIN

DAS WILDE KIND.

„ES WAR KEIN MÄDCHEN VON ZEHN JAHREN,
DAS IN NOTRE-DAME DE-LARNAY AUFGENOMMEN
WURDE, SONDERN EIN WILDES MONSTER.“

LOUIS ARNOULD, „SEELEN IM GEFÄNGNIS“

Marie Heurtin wurde am 13. April 1885 in Vertou (Loire-Inférieure) geboren. Ihr Vater arbeitete als Handwerker. Taub und blind von Geburt an, war sich Marie im Alter von zehn Jahren quasi selbst überlassen. Ungeachtet der ärztlichen Empfehlungen, welche eine Einlieferung ins Irrenhaus von Nantes empfahlen, unternahm ihr Vater einige Versuche, seine Tochter anderweitig unterzubringen. Aber dieses „wilde Kind“ litt unter zu schwerwiegenden Behinderungen.

Schließlich wurde Marie von den „Schwestern der Weisheit“ in Larnay aufgenommen. Bei den Nonnen, die sich um junge taube Mädchen kümmern, begann ein menschliches Abenteuer ungeheuren Ausmaßes: Das, eines von der Außenwelt abgeschnittenen, völlig unsozialisierten Kindes, welches sich dank der geduldigen Unterweisung einer einmaligen Lehrerin aus der Dunkelheit löste, in der sie von Geburt an gefangen war.

Im Laufe mehrerer Jahre öffnete Schwester Marguerite Marie Stück für Stück die Tür des Wissens und der Kommunikation. Es dauerte nur vier Jahre, bis Marie nicht nur die konkrete sie umgebende Welt verstand, sondern auch die nicht greifbare. Ihr Verständnishorizont umfasste auch abstrakte Konzepte wie Gott. Ein wichtiger Bestandteil der Ausbildung in einer so religiösen Institution: Im Mai 1899 legte Marie ihre erste Kommunion ab und blieb zeit ihres Lebens sehr fromm.

Marie war 25, als ihre Lehrerin im Jahr 1910 starb. Auch wenn diese Trennung sie sehr mitnahm, setzte sie ihre Ausbildung fort. Marie Heurtin lernte die Blindenschrift Braille, schrieb auf einer Schreibmaschine, spielte Domino und andere Spiele, nähte, strickte, wurde in Geschichte und Geographie unterrichtet, kannte die Uhr und wurde eine aufmerksame, feinfühliges junge Frau.

Ihre beeindruckende Geschichte, die für viele ein Wunder war, erzählt Regisseur Jean-Pierre Améris in seinem vielbeachteten Werk „Die Sprache des Herzens“.

JEAN-PIERRE AMÉRIS ÜBER SEIN FILMPROJEKT



„Das Projekt begann mit meiner Faszination für das Schicksal von Helen Keller. Bei meinen Recherchen stieß ich auf die weniger bekannte Geschichte von Marie Heurtin und entschloss mich spontan, das Larnay-Institut bei Poitiers zu besuchen, wo sie im 19. Jahrhundert lebte.

Das Institut wird heute nicht mehr von der Kirche betrieben, ist aber nach wie vor ein Zentrum für taube

und blinde Kinder. Im Licht der wissenschaftlichen Erkenntnisse der letzten hundert Jahre war ich überrascht, dass die Institution noch existiert.

Es fällt mir schwer, zu beschreiben, wie ich mich fühlte, als ich diese Kinder sah, die nur mit ihrem Tastsinn kommunizieren können und die gleich meine Hände und mein Gesicht ertasten wollten. Ich fühlte mich hilflos in der Kommunikation mit ihnen. Ich traf auch die Eltern dieser Kinder, die mir von den Schwierigkeiten erzählten, die sie zu bewältigen haben. Genau wie Marie Heurtins Vater vor mehr als einem Jahrhundert erhielten einige von ihnen die Diagnose, ihr Kind sei geistig minderbemittelt und werde nie in der Lage sein, sich verständlich zu machen. Die Verzweiflung der Eltern endete, als sie die Lehrer des Larnay-Instituts kennenlernten, die ihren Kindern beibringen, wie sie mit der Welt in Kontakt treten können. Der Fall von Marie Heurtin gilt zwar vielen als Wunder, beruht

aber vielmehr auf harter Arbeit und einer gehörigen Portion Geduld. Die Techniken, die Schwester Marguerite entwickelte, werden auch heute noch angewandt. Nach meinem Besuch hatte ich einfach das Gefühl, Maries Geschichte erzählen zu müssen.

Was mich besonders faszinierte, war die außergewöhnliche Figur der Schwester Marguerite. Ihre unverrückbare Überzeugung, dass es ihr gelingen wird, Marie aus ihrem inneren Gefängnis zu befreien.

Das Band, das Marie und Schwester Marguerite verbindet, steht für etwas Außergewöhnliches: eine Nonne erlebt etwas, was für sie nicht vorgesehen ist, mütterliche Liebe. Diese enge Verbindung schließt allerdings auch den schmerzhaften Lernprozess der Trennung mit ein, den Marie beim Tod von Schwester Marguerite erfahren muss.“

MARIE HEURTIN ÜBER IHRE KINDHEIT



Auszug aus einem wissenschaftlichen Artikel, den Marie Heurtin auf Wunsch von M. Lechalas, einem Chefingenieur für Brücken und Straßen, im Journal von Louvain verfasste.

„Ich erinnere mich, dass mich meine Eltern mit sieben Jahren – ehe ich nach Larnay kam – in ein anderes Institut bringen wollten. Ich wollte nicht in den Wagen stei-

gen, nicht wegfahren. Ich wusste nicht, was eine Eisenbahn ist und hatte Angst. Deshalb habe ich mich an den Hals meines Onkels geklammert. Als meine Eltern weggingen, habe ich vor Wut über die Trennung geschrien. Ich habe ununterbrochen an sie gedacht und wollte abhauen, um sie zu suchen und zu finden. Ich war von ihnen und ihrer Zuwendung abhängig wie ein Tier, ohne zu wissen warum. Man hat mich zu meinen Eltern zurückgeschickt, weil man dachte, ich sei verrückt, eine Idiotin. Bis zum Alter von zehn Jahren lebte ich wie ein Tier, wollte nur essen und Spaß haben. Ich habe oft mit meiner jüngeren Schwester gestritten. Ich habe sie und meine Eltern geschlagen, ich war böse, schnappte zu wie ein Hund.

Als ich nach Larnay kam, habe ich nichts verstanden. Ich war sehr dumm, konnte weder lesen, schreiben noch stricken. Zum Glück war meine Lehrerin sehr geduldig, auch wenn ich einige Monate lang wie ein kleiner Dämon war. Alles, was ich anfasste, machte mich wütend, weil ich nichts verstand. Heute berühre ich gerne alles, was mich umgibt, um mich zu orientieren. Ich bin sehr neugierig, was ich mit meinen Fingerspitzen sehen kann. Früher war ich unglücklich, jetzt bin ich glücklich und zufrieden.“

Gezeichnet: Marie Heurtin, gehörlose Blinde aus Larnay bei Poitiers

HELEN KELLER – DIE AMERIKANISCHE MARIE HEURTIN

Sie ist die berühmteste unter den Taubblinden: Helen Keller wurde als Schriftstellerin und Moderatorin auf der ganzen Welt bewundert.



In der Kindheit ereilte Helen Keller ein ähnliches Schicksal wie Marie Heurtin. Mit 19 Monaten erblindete die Amerikanerin und verlor das Gehör. Ihre Schwester Marguerite hieß Anne Sullivan – eine Erzieherin, die Helen im Alter von sechs Jahren kennenlernte und die ihr Leben veränderte. Anne Sullivans Methode kommt der von Schwester Marguerite sehr nahe. Sie formte Zeichen in Helens Handflächen, die sich auf Objekte bezogen.

Nach und nach lernte Helen Braille, die Schrift der Blinden. Sie war eine begabte Schülerin, studierte später sogar an der Universität und schloss mit einem Diplom ab.

ARIANA RIVOIRE ALS MARIE HEURTIN

Ursprünglich wollte Regisseur Jean-Pierre Améris Maries Rolle von einem Mädchen spielen lassen, das selbst taub und blind ist. Aber die extrem lange Vorbereitungszeit, die in diesem Fall nötig gewesen wäre, führte zur Wahl einer lediglich gehörlosen Darstellerin.



Améris erzählt:

„Das Casting dauerte sehr lange. Wir haben viele Institutionen für junge taube Menschen aufgesucht. Bis mir im Lycée Chambéry beim Frühstück ein junges Mädchen auffiel, das nicht zum Casting gekommen war, weil es, wie es mir sagte, vergessen hatte, sich anzumelden. Wir haben sie uns angeschaut und sofort war klar: Das ist sie. Die Frage, ob sie schauspielern kann, stellte sich gar nicht, weil ich sofort gespürt habe, dass sie diese Lebendigkeit hat, die Kraft, die auch Marie Heurtin auszeichnete. Ein Kind zu finden, das in der Lage ist, eine gehörlose Blinde zu spielen und gleichzeitig ein wildes Kind ist – das war die große Aufgabe.“

Als wir ihr die Rolle im März 2013 anboten, ist sie nicht etwa vor Freude in die Luft gesprungen, sondern sagte: ‚Ich werde darüber nachdenken‘. Diese Reaktion hat mir sehr gefallen. Ich wusste, sie weiß, was sie will, und das war ein gutes Zeichen.“



SCHWESTER MARGUERITE: EIN LEBEN, DEN TAUBEN UND BLINDEN GEWIDMET

Marie Germain, später als die heilige Schwester Marguerite bekannt, wurde 1860 im Morbihan als Tochter des Arbeiters und Matrosen Saturnin Germain und der jungen Bäuerin Catherine Le Guen geboren.

Ihre Eltern hatten acht Kinder, von denen nur zwei Mädchen überlebten, Marie und ihre ältere Schwester Jeann-Marie. Marie war 13, als ihr Vater auf See vermisst wurde. Mit 14 lernte sie Pater Michel, einen berühmten Kapuzinermönch, kennen und den Orden der „Schwestern der Weisheit“, die im Kloster Chartreuse in Auray lebten. Sie war damals bereits sehr fromm und fühlte sich durch diese Begegnungen berufen, ebenfalls Nonne zu werden. 1878 wurde sie Novizin bei den „Schwestern der Weisheit“ in Saint-Laurent-sur-Sèvre im Vendée. Am 8. Juni 1879 legte sie mit 19 Jahren ihr Gelübde ab.

Ihr Weg führte Marie über Poitiers, wo sie zwei Jahre lang im Heim Saint-Hilaire unterrichtete, ehe sie vom Institut für Blinde und Gehörlose in Larnay erfuhr, an dem sie im Alter von 21 Jahren eine Anstellung fand. Ihre Begeg-

nung mit Schwester Sainte-Médulle, die seit sechs Jahren ein blindes, gehörloses Mädchen unterrichtete, sollte ihr Schicksal besiegeln.

1895, kurz nach dem Tod von Schwester Sainte-Médulle, übernahm sie zehn Jahre lang die Ausbildung vom Marie Heurtin. 1907 wurde ein weiteres blindes und taubes Mädchen aufgenommen, das Schwester Marguerite nach den selben Prinzipien unterrichtete wie Marie.

Ostern 1910 – die Mutter Oberin war gerade gestorben – wird Schwester Marguerite, die nur schwer von einer Bronchitis genesen war, von neuem bei einem Kälteeinbruch ans Bett gefesselt. Ihr Zustand verschlechtert sich rapide. Am 7. April erhält sie die Sterbesakramente. Die 30 Schwestern von Larnay verabschieden sich eine nach der anderen von der Sterbenden, aber keine ihrer Schülerinnen will man diesen Emotionen aussetzen. Am Mittag des 8. April stirbt Schwester Marguerite im Alter von 50 Jahren. Sie wird, unter Anteilnahme aller Schülerinnen und ihrer Glaubensschwestern, auf dem Friedhof von Larnay beigesetzt.



Das Leben im Larnay-Institut

DAS LARNAY-INSTITUT

Geführt von den „Schwestern der Weisheit“, wurde die Institution, die sich ganz der Ausbildung junger tauber Mädchen widmete, 1835 in der Nähe von Poitiers gegründet. Larnay wurde weltweit bekannt durch das 1900 erschienene Buch des französischen Literaturwissenschaftlers Louis Arnoulds (1864–1949), „Seelen im Gefängnis“. Er beschreibt darin detailliert die Methode, die Schwester Marguerite bei der jungen, von Geburt an taubblinden Marie Heurtin anwandte.

Noch heute ist das Larnay-Institut aktiv in der Arbeit mit gehörlosen und sehbehinderten Kindern und Jugendlichen.

DIE METHODE VON LARNAY

Einige Monate vor ihrem Tod legte Schwester Marguerite die Grundlagen der Methode von Larnay für die Ausbildung von Tauben und Blinden in verschiedenen Etappen fest.

- Dem Kind die Zeichen für die wichtigsten Objekte, Personen und Dinge seiner Umgebung beibringen, die es erfühlen kann.
- Das Kind lernt das daktylogische Alphabet (Alphabet der Stummen) bzw. die 24 Positionen der Finger. Das Kind soll in der Lage sein, sich durch Mimik oder durch Zeichen mit den Fingern, die dem Gegenstand entsprechen, zu verständigen.
- Dem Schüler Sprechen beibringen. Jeder Buchstabe des daktylogischen Alphabets wird durch die Position der Lippen, der Zähne, durch Vibration der Brust oder des Halses oder durch Resonanz der Luft in der Nase geformt – solange, bis das Kind den gleichen Ton erzeugen kann.
- Mit dem Finger auf der Tafel die Buchstaben nachzeichnen. Erster Schritt hin zur Bewegung des Schreibens.
- Übereinkunft der daktylogischen Buchstaben mit der Schrift Braille aufzeigen.
- Erlernen der Schrift Ballu (Typographie).

KOMMUNIKATIONSMÖGLICHKEITEN FÜR BLINDE UND TAUBE

GEBÄRDENSPRACHE & ZEICHENSPRACHE

Wegbereiter der Zeichensprache war Abt Charles-Michel de l'Épée (1712–1789), der beobachtet hatte, wie taube Zwillinge sich untereinander mit Gesten verständigten. In diesem Zusammenhang spricht man von „methodischen Gebärden“, die sich von der klassischen Gebärdensprache unterscheiden. Ferdinand Berthier (1803–1886) führte sein Werk fort und gründete 1838 den Zentralverband für Gehörlose. Beide gelten als Pioniere der Gehörlosenpädagogik. Gebärdensprache wird oft fälschlich als Zeichensprache bezeichnet, was auf eine fehlerhafte Übersetzung (engl. *sign language*) zurückgeht. Gebärdensprachen sind jedoch natürliche Sprachen, die Lautsprachen in allen linguistischen Aspekten ebenbürtig sind.



Zeichensprache basiert auf Gesten, die ein Wort oder eine Aussage repräsentieren, vor allem ikonographische, die eine Handlung oder ein Objekt symbolisieren). Es gibt ein daktylogisches Alphabet (dargestellt wird das korrespondierende Zeichen aus dem lateinischen Alphabet), um Eigennamen zu buchstabieren oder Worte, die noch nicht in Zeichensprache existieren.

Die Zeichen werden mit Hilfe der Hände, des Blicks und des Raums vermittelt: die Konstellation und die Stellung der Hände, ihre Bewegung im Raum bilden Zeichen. Die Anordnung der Zeichen, ebenso die Richtung des Blicks, vermitteln Bedeutungen wie aktiv/passiv oder Gegenwart/Vergangenheit. Das Gesicht und die Bewegung der Schultern können weitere Nuancen ausdrücken. Die Zeichensprache entwickelte sich mit dem Zugang von Gehörlosen zu entsprechenden Ausbildungsmöglichkeiten. Sie verfügt über 120 unterschiedliche Zeichen weltweit.

„Ich langweile mich nicht mehr wie früher, weil ich denken kann, lieben und arbeiten. Ich kann mit den Fingerkuppen lesen. Ich schreibe wie die Sehenden mit Kreide auf der Tafel. Ich habe die Ballu-Schrift gelernt, und mit dieser Schrift kann jeder lesen, was ich schreibe. Im Moment lese ich mit einem Vergnügen ohne Gleichen die ausgewählten Erzählungen von Daudet.“ Marie Heurtin

BRAILLE (BLINDENSCHRIFT)

Louis Braille (1809–1852) verlor im Alter von drei Jahren bei einem Unfall das Augenlicht. Bereits mit 16 Jahren entwickelte er eine fortschrittliche Blindenschrift, die auch heute noch angewendet wird. Beim Braille wird jeder Buchstabe durch Punkte dargestellt. Sechs Punkte, drei in der Höhe mal zwei in der Breite, bilden das Raster. Die Punkte werden im Relief dargestellt. Auf diese Weise können 63 Zeichen (Buchstaben, Satzzeichen, Chiffres und mathematische Zeichen) dargestellt werden.

BALLU UND ORALISMUS

Victor Ballu (1829–1907) entwickelte ein, dem Braille gegenüber verfeinertes Schriftsystem. Das Ballu bedient sich ebenfalls hervorgehobenen Punkten, ist aber in den letzten Jahren in Vergessenheit geraten. Bei der Ausbildung von Gehörlosen wurde lange Zeit mehr auf Oralismus gesetzt als auf Gebärdensprache. Die Bildung von Sprechlauten und das Ablesen vom Mund stehen dabei im Vordergrund. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Gebärdensprache im Unterricht verboten, fast 100 Jahre lang war nur oralistische Spracherziehung erlaubt.

DIE SIEBEN SPRACHEN DER MARIE HEURTIN:

Am Ende ihres Lebens beherrschte Marie, die nie aufhörte zu lernen, zahlreiche Arten der Kommunikation.

- Die Sprache der Mimik (ein Objekt hat ein spezifisches Zeichen)
- Die Daktylogie (das Zeichnen von alphabetischen Zeichen auf der Haut)
- Braille (Blindenschrift)
- Englische Schrift
- Vokale Laute (durch Abtasten der Lippen)
- Schreibmaschine (mithilfe von Blindenzeichen)



VON DER AUSGRENZUNG ZUR INTEGRATION: ÜBER BEHINDERUNG UND HANDICAP

Derjenige, der als krank eingestuft wurde, hat in der Antike durchaus unterschiedliche Behandlung erfahren. Ca. 4000 vor Christus legte die mesopotamische Zivilisation fest, dass Krankheit als Strafe der Götter für die Fehler der Menschen zu betrachten sei. Um Buße zu tun, durfte die Gemeinschaft den Kranken (und manchmal auch seine Familie) beseitigen.

Die Griechen, die in der Krankheit des Körpers oder des Geistes eine Störung der sozialen Ordnung oder sogar einen Fluch sahen, praktizierten die Auslöschung kranker oder behinderter Kinder oder setzten sie einfach außerhalb der Stadt aus. Die ägyptische Kultur, wesentlich toleranter, sah Krankheit als eine Facette der Normalität, verlieh ihr sogar eine magische Dimension.

Viel später, im 14. Jahrhundert nach Christus, brachten die Azteken Menschenopfer dar, um sich die Gunst der Götter zu sichern. Für einige ihrer Riten wählten sie durch Krankheit geschwächte Personen aus, vor allem Gelähmte. Aber wie standen die Religionen dazu? Im ursprünglichen Judentum übernimmt der Kranke die Rolle des Sündenbocks im Ritualen, aber er kann auch Objekt des Mitleids

sein. Jesus Christus, der verkündete, dass die Kranken die Ersten an der Seite Gottes am Tag des Jüngsten Gerichts sein werden, bereitete dem Prinzip der Nächstenliebe den Schwächsten gegenüber den Weg. Das hatte zur Folge, dass in den Jahrhunderten danach die katholische Kirche zahlreiche Institutionen zur Hilfe Kranker ins Leben rief. Im Mittelalter jedoch wurde dieser Ansatz manchmal mit Wegsperrern und Abschiebung gleichgesetzt, um die Gesellschaft zu schützen.

Mit der Renaissance und der Aufklärung rückte der genetische oder pathologische Ursprung der Behinderung in den Mittelpunkt. Krankheit wurde rationalisiert, bis die Revolution „das Recht auf Hilfe für alle Bedürftigen“ proklamierte und damit die Frage der Hilfe für Kranke in den Bereich der öffentlichen Zuständigkeit rückte.

Vom 19. Jahrhundert an bildete sich das Konzept der Gleichheit der Rechte und Chancen und die Verpflichtung medizinisch-sanitärer Betreuung Kranker und Behinderter in der Gesellschaft heraus. Das Prinzip der Gerechtigkeit ersetzte nach und nach das der Wohltätigkeit.

HELDEN MIT HANDICAP

Protagonisten mit Handicap gibt es in allen Künsten: manchmal, wie im Fall von Marie Heurtin, als Heldin ihrer eigenen Geschichte, aber auch oft in einem symbolischen Sinn.

BEHINDERUNG ... IM KINO

„RAIN MAN“ (1988) von Barry Levinson handelt vom Schicksal eines autistischen Mannes, Raymond Babbitt. Seinen Beeinträchtigungen im sozialen und zwischenmenschlichen Bereich stehen großartige mathematische Fähigkeiten und ein unglaubliches Gedächtnis entgegen.

„MEIN LINKER FUSS“ (1989) von Jim Sheridan, erzählt die wahre Geschichte von Christy Brown, einem Iren, der unter spastischer Epilepsie leidet. Auch wenn die Ärzte seinen Zustand als aussichtslos bezeichnen und ihm ein Leben als „Gemüse“ voraussagen, lernt der junge Christy mit seinem linken Fuß zu malen – dem einzigen Körperteil, das er noch bewegen kann.

„FORREST GUMP“ (1994) von Robert Zemeckis. Mit kindlicher Naivität schlägt sich ein äußerst einfach gestrickter Mann durchs Amerika der 50er- bis 80er-Jahre. Forrest Gump ist sich seiner begrenzten geistigen Fähigkeiten nicht bewusst und so gelingt es ihm ganz arglos, an den großen Ereignissen der Epoche teilzunehmen – manchmal sogar als ihr Held.

BEHINDERUNG ... IN ERZÄHLUNG FÜR KINDER

DAS HÄSSLICHE ENTELEIN von Hans-Christian Andersen wird als einziges graues Küken in eine Familie von Enten geboren. Zurückgestoßen und misstrauisch beäugt, erlebt es eine Wiedergeburt, als es zufällig entdeckt, dass es in Wahrheit ein Schwan ist.

BEHINDERUNG ... IN DER LITERATUR

QUASIMODO ist schwerhörig und buckelig, aber er hat ein großes Herz und eine empfindsame Seele. Erstaunlicherweise gewinnt er immer mehr Sympathien und Mitgefühl, je stärker Victor Hugo in „Notre Dame de Paris“ seine Deformitäten herausstellt. Quasimodo ist der wahre Held des Romans. Mit ihm hat Hugo eine seiner markantesten Figuren geschaffen.

BEHINDERUNG ... IM COMIC

ASTERIX ist viel kleiner als der durchschnittliche Gallier, während Obelix enorm dick ist. Zwei „Handicaps“, die oft eingesetzt werden, um ihre Heldentaten hervorzuheben. Professor Tryphon Tournesol in TIM UND STRUPPI hat es auf den Ohren und versteht grundsätzlich nur die letzten Silben der gesprochenen Wörter. Das hindert ihn nicht, der geniale Erfinder eines Unterseeboots und einer Rakete zu werden.

OPFER, BÖSEWICHT ODER HELD – MEIST ALS STEREOTYP

Die Figur des Helden mit Handicap ist in allen Künsten präsent. Am häufigsten findet man den Behinderten in der Opferrolle, in der er zum Objekt des Mitleids wird (wie Quasimodo, Forrest Gump, Ziemlich beste Freunde). Der mutige Heldencharakter ist dagegen in der Lage, seine Behinderung zu überwinden (wie Daredevil, ein Blinder mit „sechstem Sinn“). Am häufigsten symbolisiert die physische Deformierung allerdings das Böse (Pirat, Batmans Joker). Mehr oder weniger liegen diese Stereotypen den meisten fiktionalen Werken mit behinderten Menschen zugrunde. Gibt es Möglichkeiten diese Klischees abzulegen?

ERFOLGREICH SEIN – TROTZ HANDICAP

Stotternd, blind, taub, an einen Sessel gefesselt – diese Künstler, Forscher oder Personen des öffentlichen Lebens haben das Beste aus ihrer Behinderung gemacht. Ihr Leben ist gleichzeitig eine Botschaft der Hoffnung.

EIN PRÄSIDENT IM SESSEL

Er ist einer der berühmtesten Präsidenten von Amerika, viermal wiedergewählt zwischen 1932 und 1945. Sein Name ist für immer mit dem „new deal“ verbunden, der Amerika aus der Krise von 1929 herausgeführt hat. Franklin Delano Roosevelt (1882–1945) erkrankte 1921 mit 39 Jahren an Polio. Gelähmt an beiden Beinen war er an einen Stuhl gefesselt.

EIN GITARRIST MIT GOLDENEN FINGERN

Der Erfinder des Zigeuner-Jazz, berühmt in der ganzen Welt, hatte kaum die Chance, zu entsprechender Berühmtheit zu gelangen. 1928 erlitt der Gitarrist Django Reinhardt (1910–1953) bei einem Unfall mit seinem Wohnmobil starke Verbrennungen an der linken Hand und konnte danach zwei seiner Finger nicht mehr benutzen. Er entwickelte seinen einzigartigen, oft kopierten Stil, mit den drei Fingern, die ihm blieben.

EIN SEHR ELOQUENTER PREMIERMINISTER

Er evozierte den Krieg und sprach in einer flammenden Rede über „Blut, Arbeit, Tränen und Schweiß“. Großbritanniens Premierminister Winston Churchill (1874–1965) litt allerdings an einer ernsten Beeinträchtigung: einem Stottern, das stärker wurde, wenn er öffentlich auftreten musste.

EIN WISSENSCHAFTLER MIT DEM KOPF IN DEN STERNEN

Die amyotrophe Lateralsklerose löst eine fortschreitende Lähmung der Glieder, des Rumpfes und des Kopfes aus. Eine Krankheit, die Stephen William Hawking (geboren 1942) nicht daran hinderte, einer der bedeutendsten Physiker der Welt zu werden – berühmt vor allem aufgrund seiner Forschungen zu Schwarzen Löchern.



EIN JAZZMUSIKER VON WELTRANG

Er wurde einer der am meisten bewunderten Jazz-Pianisten am Ende des 20. Jahrhunderts: Michel Petrucciani (1962–1999) litt seit seiner Geburt an einer gravierenden Form der Glasknochenkrankheit und war nur knapp einen Meter groß. Immer wieder erlitt er während seiner Konzerte Knochenbrüche und trat dennoch bis zu seinem Tod bei den bedeutendsten Sessions auf.

EIN GIPFELSTÜRMER

Der Kilimandscharo, der Elbrouz und der Everest stehen in seinem Gipfelbuch. Der Amerikaner Erik Weihenmayer wurde zu einem außerordentlichen Alpinisten – hauptsächlich, weil er blind ist.

EIN SCHAUSPIELPREIS IN CANNES

Für „Am achten Tag“ (1996) von Jaco van Dormael erhielt er beim Filmfestival in Cannes den Preis als bester Schauspieler: Der belgische Schauspieler Pascal Duquenne, geboren 1970, leidet an Trisomie 21.